

Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

Brief Dr. Aldingers.

An Bord des Taguary, Mai 1901.

Die Brasilienfahrt.

2. Mai. Mitternacht ist vorüber. Es ist Ruhe geworden unter den Passagieren des Taguary. Zwar die Matrosen sind noch immer tüchtig an der Arbeit, um klar zur Fahrt zu machen. Um 2 Uhr soll abgefahren werden. Am derb gezimmerten Tisch des größten Zwischendeckraumes, des Abteils für ledige und einzelne Männer, sitze ich bei elektrischer Beleuchtung. Ringsum friedliche Schläfer in den übereinanderstehenden Kojen. Endlich eine ruhige Stunde nach den Packereien und Plackereien der letzten Tage. Doch! wird nicht eben mein Name gerufen? Ja! — Telegramm! Zuerst durchzuckt's mich mit jenem Gefühl, das die Heinrichs-Vereins-Telegramme hervorzurufen pflegten. Bei Entfaltung des Blattes erhellt sich das Gesicht! „Gute Fahrt, guten Erfolg, glückliche Heimkehr, Heil und Gruß! Wilhelmshof!“ Heil Wilhelmshof! entringt sich leise meinen Lippen. Plötzlich steht mir der ganze, schöne, herzliche Abschiedstag wieder vor der Seele.

Es geben das Geleite

Die Kameraden mir.

Heil Wilhelmshof! ich scheide

Mit wundem Herz von Dir.

Da! gewaltiger als der Pfiff der Lokomotive ertönt die Dampfpeife des Schiffes. Es setzt sich in Bewegung. Auf zum Deck! Voll und klar steht der Mond am Himmel und übergießt mit seinem Glanz den Hafen. Die Türme der Stadt, der schlanke Nicolai-Turm voran, die Masten der Segler heben sich im matten Dämmerlicht in weichem Umriß vom nächtlichen Himmel ab. Wie eine leuchtende Kette ziehen sich die Lichter am Strande bis St. Pauli hin. Ruhig und still ist's im Hafen. Hei! war das heute Nachmittag ein Treiben. Wie schossen die kleinen Dampfer und Fährboote hin und her in eiliger Geschäftigkeit. Es ist, als fühlte man den Puls der Welthandelsstadt schlagen! Welche Unsummen von Arbeit, Kraft, Intelligenz, Willenskraft, von Leistung, Können des Menschen umfaßt das Auge bei einem Blick über den Hamburger Hafen! Weiches Heimweh verflüchtigt sich in dieser scharfen Lust; meermwärts wendet sich der Blick, hinaus strebt der Sinn, die Brust schwillt voll Lust, an einem fernen Plaz der Erde mitzuthaten im großen Ganzen der deutschen Uebersee-Wirtschaft und -Politik. — Langsam gleitet das Schiff weiter auf seiner Bahn. Aus den Gärten von Blankenese tönt der Nachtigall Schlag herüber, als letztes Abschiedslied der Heimat. Das Deck

hat sich mehr und mehr mit Jahrgästen gefüllt; da und dort findet ein Taschentuch verstohlen den Weg zu einem nassen Auge. Lebt wohl, all ihr Lieben, in der Heimat! Wir wissen, im Schutz eurer Abendgebete haben wir die Reise angetreten. —

3. Mai. In Cuxhaven bringt die Post noch einige Silbriefe und Pakete. Wann wäre ich auch je abgereist, ohne etwas verzessen zu haben. Vorsorglicher Weise hat Frau Kröhn auch das noch nachgeschickt, was ich eigentlich zurücklassen wollte. So packe ich die 3 Haarbürsten aus, die mich vor völliger Verwilderung und Verstruwel-Peterung bewahren sollen. Mit allen Hamburger Einkäufen zusammen wäre ich nun auf die Zwischendecksfahrt nach Brasilien soweit eingerichtet. Ich bin ja kein Grünschnabel oder Fur mehr im Zwischendecksfahren seit der englischen Reise, die ich immer nur wahrheitsgetreu erzählt habe. Also Zwischendecker am Taguary! Während in den südamerikanischen Dampfern gewöhnlich 20—30 Zwischendecker mitführen, sind wir diesmal etwa 130 zusammen. Etwas eng und voll geht es her, aber um so lebhafter und interessanter. Die Mitfahrenden zerfallen in 4 Gruppen: etwa 40 Personen, die nach Kolonie Hansa gehen, 20 aus Transvaal ausgewiesene Deutsche, 50 Letten aus den Ostseeprovinzen, die in der Gegend von Joinville sich niederlassen wollen; die übrigen sind allerlei Kostgänger des Herrgotts, die drüben mehr erhoffen, als in der alten Welt. Bis alle Lebensläufe und Erzählungsstoffe erschöpft sind, kann die Fahrt noch 4 Wochen länger sein. Ein Haufen Kinder tummelt sich höchstvergnügt an Deck. Einige seiner gewöhnte Frauen haben sich über die Unterkunftsverhältnisse getrübt. Man ist schon nach einem halben Tage wie zu Hause. Blauer Himmel, prächtig leuchtende See; zur Rechten verschwindet Helgoland. Hurrah! auf See! Endlich Ruhe vor allen Jödel-Briefen!

Mit der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft habe ich mich nun fest verabredet. Wir gehen nach Hammonia. Wer die Direktoren, vor allen Herrn Sellin, kennen lernt und den letzten Jahresbericht liest, der kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß die Kolonie Hansa nach Anlage und Leitung geradezu ein Musterunternehmen in deutscher Kolonisation zu werden verspricht, ja schon genannt werden kann. Unser Palmenhof soll nicht das schlechteste Stück im Rahmen des ganzen Unternehmens werden. Wenn man es nur einmal dahin brächte, daß deutsches Blut, Kapital und Intelligenz sich geschlossener auf ein so aussichtsreiches Gebiet wie Süd-Brasilien konzentrieren wollten.

Erstes Mittagessen! Es sind noch nicht genügend Tische und Bänke da; schnell sind sie aus Koffern und Kisten improvisiert. Man sitzt gruppenweise zusammen; ich präsidiere an einem Tisch von zehn Leuten, darunter die Genossen Werner und Maier. Weiter folgt Herr . . . , im Unterschied von mir der Professor, alter Korpsstudent, 20 Semester; ferner ein drahtloser Elektriker;

doch ich plaudere noch nicht zu viel aus der Schule. — Reis-
suppe, saures Fleisch mit Kartoffeln. Den Nachtiſch, gedörrte
Pflaumen, ſtellen wir ſelbſt. — Abends: Linſenſuppe, Thee und
Brot. Morgens: Kaffee mit Weiß- und Schwarzbrot. Ganz
gut; immerhin, wenn der Herr Director alle Klagen der
Herren Kolonialschüler über Unterkunft und Verpflegung ab-
ſchaffen will, möge er ſie erſt Zwiſchendecks herüber und hinüber
nach Palmenhof ſchicken, er wird dann ſeine Freude erleben. Es
kommt mir doch ſehr zu ſtatten, daß ich gegenüber dem Komfort
ſtets ein gewiſſes afulturelles Element in mir hatte. Froh bin
ich, daß ich mein Waſchbecken mitnahm. Im Waſchraum für die
Männer ſind nur 3 und die hat man beim Neuanſtrich vergeſſen.
Die Koje habe ich mit der Erfahrung eines alten Zwiſchendecks
ausgewählt: der Deckluke zu, Kopffeite frei, oben. Auf dem Stroh-
ſack mit Keilſtrohküſſen ſchläft es ſich trefflich, nur etwas ſchmal
ſind die Bettſtellen, aber man verdirbt ſich die Haltung nicht und
liegt hübſch ausgeſtreckt.

Dover mit ſeinem alten Schloß, ſeinen modernen Forts und
Arsenalen hat ſich in ſchöner Nachmittagsbeleuchtung gezeigt, nach-
dem uns ſchon die weißgrauen Felswände der englischen Steilküſte
begleitet haben. Das gute Wetter hält an; das Schiff fährt
wunderbar ruhig.

5. Mai. Sonntag Morgens iſt's. Die Letten haben ſich
ſchon ein paar Mal in gemiſchtem Chor mit rechten guten Stimmen
hören laſſen. Ihr Lehrer geigt und ſpielt Zither, 2 junge Burſchen
geigen auch. Ich hole den beſſeren Anzug hervor, ſetze den Klapp-
hut auf und ſage eine Morgen-Andacht auf Deck an. Die Letten
beginnen mit einem Chor. Darauf allgemeiner Chorgeſang: „Lobe
den Herren, den mächtigen König der Ehren“ unter Zither- und
Geigenbegleitung. Ich ſtelle mich erhöht auf und verleſe die
Epiſtel auf Cantate, Jak. 1, 13—20, und hebe in kurzer Anſprache
hervor das Wort: „Er hat uns gezeugt nach ſeinem Willen durch
das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erſtlinge ſeiner
Kreaturen.“ Um uns das unendliche Meer, ſo freundlich im
leuchtenden Sonnenglanz, ſo unheimlich und fürchtbar im Wolken-
dunkel, Gewitternacht und Wogendrang, als Zeuge der Werke
Gottes in der Natur. Wir auf dem ſicher fahrenden Schiff, von
Menſchenleiß und Klugheit gebaut, mit Menſchenweiſheit gelenkt,
ein Zeuge des wunderbaren Geiſtes, den Gott in die Menſchen
gelegt hat. Der Menſch hat ſich in der Meerbeherrſchung ein
großartiges Denkmal ſeiner Erſtlingſchaft in der Kreatur geſetzt.
Aber die Bewunderung allein und die Leiſtung machen uns noch
nicht glücklich, ſie können ein in allerlei Not, im Druck der Schuld
ſeufzendes Herz nicht beruhigen und tröſten. Was hilft einer
armen ſorgengeängſteten oder ſündenbeladenen Seele der Anblick
des Meeres und der Schiffe, die es durchkreuzen. Ihr hilft nur
der Ausblick zu dem, der uns gezeugt nach ſeinem Willen durch

das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Nicht im Reich der Natur, nicht in dem des Geistes, sondern im Reiche Gottes, dessen Gesetze auch unserer bunten Schiffsgemeinde die Wärme und in aller Dürftigkeit der Einrichtung den Adel des Zusammenlebens geben, in der Nachfolge Jesu, des Erstgeborenen aller Kreaturen, werden wir der wahren Erstlingschaft unter den Kreaturen Gottes theilhaftig. — Darauf kurzes Gebet mit Dank, Bitte und Fürbitte. Schlußchoral und Chorgesang. Der Sonntag hatte seine Weihe erhalten.

6. Mai (Montag). In der Nacht wurden alle Luken geschlossen, ein fatales Vorzeichen. Der Himmel hatte sich überlaufen, der Wind setzte stärker ein, wir fuhren durch den berühmten Golf von Biscaya. Bei der Fahrt durch den Kanal war man nachts von den Tönen des Nebelhornes aufgewacht, jetzt ließen sich andere Töne vernehmen. Bei den Russen (Letten) ging's zuerst los. Sie hausten auf gleichem Boden unter Deck mit uns, durch einen Bretterverschlag getrennt, während die anderen Familien theils in einigen wenigen Einzelräumen, theils in zwei größeren Familienräumen auf gleicher Höhe mit dem Deck, unter dem Deck untergebracht sind. Das Schiff fing an zu schwanken, zu rollen, die Seekrankheit hielt ihren fürchterlichen Einzug. Ich hielt mich bis zum Morgen. Aber der Anblick des Decks ging über meine Kräfte. Das war ein scheußlicher Tag, der Montag. Tröstlich war, daß es nicht an Genossen im Unglück fehlte. Wie ein alter seefester Seebär stand Freund Mehger auf dem Promenadendeck und sah in der reinsten Freude, der Schadenfreude, zu, wie wir Neptun opferten. Endlich gegen Abend hatte ein Hering die Freundlichkeit, bei mir zu bleiben, nachdem der Kaffee mit Brot, die Erbsensuppe mit Salzfleisch und die abendlichen Erbsen mit Thee wieder den Weg zum Meer gesucht hatten. Ich belohnte den Hering mit einer Flasche Bier, die man sich um 70 Pfg. erstekt. Das Mittagessen an diesem denkwürdigen Tag war wirklich reizend. Wir aßen an Deck, das Schiff schwankt ziemlich stark. Plötzlich bricht die schlecht gezimmerte Bank zusammen, wir liegen auf dem Boden, die Erbsen über uns. Wir essen nun stehend weiter, schöpfen einen neuen Teller voll. Ein Windstoß pustet den zweiten Teller über die Jacke. Endlich gelingt's den dritten Teller voll zu essen. Nach 5 Minuten läuft er auch in den Abgutrinnen. Daraufhin habe ich das Erbsenessen aufgegeben, legte mich auf den Boden und verhüllte das Haupt.

Liege an Deck, auf dem blanken Boden,
Eingewickelt in Decken und Loden,
Das Wetter stürmisch, der Himmel grau,
Der Dampfer rollt, mir ist so mau.

Um mich Russen in langen Bärten
Und in Mützen mit langem Schild,

Tagsüber fleißig die Fische ernährten,
Und ihre Weiber erst — welch ein Bild.

Neben mir hockt ein Bur, ein echter,
Spuckt vor mir den Boden voll.
Der Appetit wird dadurch nicht schlechter,
Auch nicht besser, als er soll.

Ueber mir Möven das Schiff begleiten,
Hoch in der Luft, mit heiserem Schrei,
Ach, was giebt es im Leben Zeiten,
Mir ist alles so einerlei.

7. Mai (Dienstag). Ein besserer Morgen! Die Gebirge der spanischen Küste kommen in Sicht. Das Meer wird ruhiger und blauer, das Licht glänzender. Das letzte dumme Summen verschwindet aus dem Kopfe, und das Unlustgefühl aus Magen und Unterleib. Die Frauen lesen oder nähen wieder, die Männer spielen Karten, die Kinder spielen auf Deck herum, der alte Friede ist wieder eingelehrt. Schon entrinnt aus dem Gepäckraum das Gepäck der Reisenden für Leixões und Lissabon. Wir haben die Deckluke weit aufgemacht. Ein klarblauer Himmel strahlt herein, und wenn ich nach oben schaue, sehe ich den Mast hoch in die reinen Lüfte ragen. Aber das Licht ist nichts für unser Zwischendeck. Welch einen Tisch haben wir! Ungehobelt und von Schmutz schon fast schwarz. Im Punkt der Reinlichkeit und Sauberkeit könnte Frau Wigel entschieden noch manchen Fortschritt bei uns herbeiführen. In der Verpflegung und Unterkunft fehlt es etwas an der Organisation, da die Linie auf so viele Passagiere nicht eingerichtet ist. So müßten Tische, Geschirr (die großen Suppen- und Fleischgefäße — das Eßgeschirr reinigt man sich selber), Waschbecken, Klosette numeriert und je entsprechenden Genossenschaften zugeteilt sein, die es dann in der Hand hätten, ihre Geräte und Räume sauber zu halten. Ich werde auch gar nichts dagegen haben, wenn man in der Schule weniger Sprüche lernen läßt, dafür aber den Kindern beibringt, im Zusammenleben mit anderen Menschen einen gewissen Anstand im Spucken zu bewahren. Im übrigen trägt unsere Gesellschaft eine recht gute Art an sich. Unter den Transvaal-Deutschen sind recht nette Familien, ebenso unter den künftigen Hammoniern, und die Letzten halten sich ruhig und anständig.

Wir nähern uns der Rhede von Leixões, dem Hafen für Oporto. Die Küste wird sichtbarer. Die Berge treten zurück. Dorf an Dorf erscheint an sanft abfallenden Hügeln. Die Kinder jauchzen. Delfine (etwa 1 Meter lang) begleiten das Schiff. Ganz nahe hüpfen sie aus den Wellen. — Allem Sagen nach wird das Schiff so ruhig wie es nun sich bewegt, seine ganze

weitere Fahrt fortsetzen. Ist's auch etwas schmierig und ruhig, so wird's doch ganz nett werden, da wir stets Unterhaltung haben.

11. Mai (Samstag). Bald wird der Pic von Teneriffa sichtbar werden. Wie rasch die Zeit bisher vergangen ist, für mich wenigstens; andere stehen, gehen und liegen mit oft schon recht gelangweilten Gesichtern herum. Ich habe soviel zu hören, lernen, beobachten, besprechen, daß mir die Zeit nicht lang wird. Dazwischen wird photographiert, gelesen, portugiesisch gelernt, hin und wieder gespielt. Dann kommen die kleinen Jungs und Mädchen und wollen, daß ich mit ihnen spiele; kurz mir ist es bisher noch nicht einen Augenblick langweilig gewesen. Natürlich nimmt man sich auch zum Ruhen und Schlafen die nötige Zeit. Häusliche Geschäfte wie Betten sonnen, d. h. den Strohsack und die Decken, Tische scheuern, Salat zubereiten u. a. dürfen auch nicht vernachlässigt werden. Das Zwischendeck-Leben ist eine recht gute Vorbereitung zum Kolonistenleben und gewöhnt in Lagerstätte, Nahrung, Selbstbesorgung bei Zeiten an den Aufenthalt im Urwald. Kapitän, Schiffsarzt, Offiziere, Verwalter sind stets um uns besorgt, aber die starke Belegung des Schiffes, namentlich mit vielen Kindern, bringt natürlich manches mit sich, was man in einem sauberen und geordneten Familienhaushalt nicht kennt, und unsere beiden Stewarts thun lieber weniger als zu viel. Seitdem wir mehr in den Süden gekommen sind, hält man sich ständig an Deck auf. Eine rötliche Bräune von Gesicht und Händen zeugen bereits davon. Uebrigens bei den häuslichen Geschäften habe ich noch einiges vergessen. Das Eßgeschir-Waschen besorgt Freund Maier. Das Waschen deszeuges macht unser „Blücher“ vorzüglich. Die richtigen Namen kennt man ja fast von keinem; ist auch nicht nötig. Man bezeichnet nach äußeren oder inneren auffallenden Eigenschaften. So ist „Blücher“ ein Matrose, der als Einjähriger auf S. M. S. Blücher gedient hat, das Steuermannsexamen wegen Kurzsichtigkeit nicht machen konnte, nun in seiner Uniform mit uns überfährt und das Kolonistenleben sich einmal ansehen will. Vielleicht kommt er noch nach Palmenhof. Er ist ein ganz vorzüglicher Mensch, anständig, gutartig, gefällig, groß, stark, in allem geschickt, in allen Schiffsangelegenheiten erfahren; er also wäscht und bügelt. Auch das Stricken versteht er, und macht hübsche Arbeiten. Er hatte ursprünglich im Sinn, Kolonialschüler zu werden, zog es aber vor, erst die Kolonistenpraxis durchzumachen. Zudem versteht er das Portugiesische ziemlich gut, was uns in Lissabon zu statten kam, da ich noch nicht weit genug gediehen war.

Lissabon! Vorgestern Nachmittag gegen 5 Uhr langten wir im Hafen an. Tags zuvor hatten wir Leixoes, die Hafenstadt von Oporto angelassen. Die Zeit war zu kurz gewesen, um an Land zu gehen und nach Oporto zu fahren. Leixoes selber bietet nichts. Wie mit zwei gewaltigen Zangen fassen die Hafennolen

die Rhede ein. Im Hintergrund angenehme Hügelformen mit Nadelwäldern. Nachdem auf der Weiterfahrt groteske Felsen, weit ins Meer vorgeschoben, die Augen lange auf sich gezogen hatten, nähern wir uns der Lissaboner Einbuchtung. Zur Linken steigt massig, gewaltig ein Bergstock auf mit vielen Zacken und Kluppen, die sich scharf am Horizont abzeichnen. Deutlich zu unterscheiden sind die Thürme von Schloß Cintra, dem wundervoll gelegenen Sommeritz des Königs. Gerne hätte ich dem auf stolzer Berghöh gelegenen Schloß, dem Marine-Gegenstück gegen das kontinentale Waldschloß Sinaia in den Karpaten, einen Besuch abgestattet, aber die Zeit reichte nicht. Wir fahren in die Tejobucht ein; enger treten die Ufer zusammen, schließlich zu einer Art Paß, die der Turm von Belem schon seit mittelalterlicher Zeit deckte. Heute haben diese Aufgabe die versteckten Forts der umliegenden Höhen übernommen und der Turm erfreut als schönes Architekturstück südlicher, maurisch untermischter Baukunst, ohne Furcht einzuzulösen. Die Ufer weiten sich wieder; wie ein ungeheurer See liegt der Hafen von Lissabon vor uns, die Schiffe nicht an Quais oder Piers, sondern alle vom Ufer ziemlich entfernt liegend. Auf den Hügeln zur Linken, die von vielen Windmühlentürmen gekrönt sind und in frischem Grün prangen, mehren sich die Häuser; schließlich bedeckt ein Häuser- und Steinmeer das ganze Ufer vom Strand bis zur Höhe hinauf. Kirchen, Klöster, Villen, Schlösser treten stärker hervor. Das wenig entwickelte Dach, der weiß und gelbe Strich der Häuser, der dadurch bewirkte helle, lichte Ton des ganzen Stadtbildes verraten die südliche Stadt. Von unserem Ankerplatz aus ist zu wenig Abwechslung in Farbe und Form im Stadtbild. Zu viel Stein, zu wenig Grün, zu wenig Linienunterbrechung. Die Stranduferlinie wird durch ein kleines überhautes Thal unterbrochen, auf dessen Sohle die Rua Augusta durch eine gewaltige Porta triumphalis auf die Praça de Commercio mit einem Denkmal Joseph I., und an die Landungstreppe führt. Fällt der Blick in diese Thalöffnung, so gewinnt das ganze Bild an Reichthum der Formen und Farben. Wohlthuend war bei unserem Aufenthalt im Hafen die Ruhe des Schiffes, und der freie, weite, lichte Blick auf Hafen, Stadt und Umgebung. Wer in der Enge unseres Unterdecks geatmet und gelebt hat, weiß das zu schätzen. Auf dem hohen Meer habe ich wenigstens nicht das Gefühl des Freien und Weiten. Es fehlt ein Maßstab zur Abmessung der Entfernungen. Die dunkelblaue, leicht gekräuselte, von kleinen, weißen Wellenköpfen durchzeichnete Wassermasse mit dem immer gleichen Horizont erweckt mehr die Empfindung des Starren, Abgeschlossenen als des Weiten, Unsicheren, Unendlichen. Die Furcht der „Landratte“ vor dem „Wasser, das keine Balken hat“, ist im bunten bewegten Treiben unseres schwimmenden Hauses nicht zu finden.

Raum war vor Lissabon der Anker niedgerasselt, als

mehrere Segelboote herankamen, um Passagiere ans Land zu befördern. Das gab erst ein heiteres Handeln! Die Bootsleute wollten 3 Mk. für die Hin- und Rückfahrt per Person haben. Obgleich wir schon alle auf der Schiffstreppe bereit standen, machten wir wieder lehrte und erklärten den Streik. Das half. Wir fuhrten dann um die Hälfte des Preises hinüber. Immerhin war einige Zeit darüber hingegangen und der Abend kam zu bald für uns. Bis ich die eigenen Einkäufe (Früchte und Wein) und die für einen Familienvater, der für seine Kinder verschiedenes brauchte, mit meinem notdürftigen Portugiesisch gemacht hatte, bis man sich auch selber mal wieder auf festem Grund und Boden ordentlich gestärkt hatte, blieb nicht viel Zeit zur Besichtigung. Die Partien der Stadt, die ich sah, waren höchst charakteristisch. Enge Straßen, ganz gleichförmig gebaute Holz-Häuser, mit den gleichen Eckquadersteinen und Fenstereinfassungen, ohne architektonische Abwechslung; die Querstraßen flettern die Berghöhe hinan, schließen aber nicht mit einem Blick ins Freie, Grüne, sondern sind wieder durch quer gestellte Häuser abgeschlossen. Also immer derselbe Eindruck wie von außen: Mauern und Steine. Die Läden meist offen, die Waren frei daliegend. Maultierbahnen durchziehen die gepflasterten Straßen. Die Menschen dunkel brünett, schwarzhaarig und hohläugig. Unter den Frauen und Mädchen manches Gesicht von klassischem Schnitt und blendend weißem Teint. Unangenehm machen sich in vielen Gesichtern jüdische Reminiszenzen bemerkbar.

Da wir uns als allemåos nicht schlecht finden lassen wollten und es uns darauf nicht ankam, den Jungen eine Cigarette und den Mädchen Süßigkeiten zu schenken, so waren wir bald von einem Schwarm Gassenkinder begleitet, welche die Lebensmittel-läden unsicher machten, die wir besuchten, bis wir schließlich die Gesellschaft mit dem Stock uns vom Leibe halten mußten.

Abends um 11 Uhr sollten alle, die übergefahren waren, wieder an der Landungstreppe sein. In einer richtigen Weinspelunke hatten sich unterdessen eine Anzahl der Reisegefährten am vinho tinto göttlich gethan, was nicht verborgen blieb, und ein engerer Landsmann aus Zellbach, darum der „Zellbacher“ geheißten, brachte den Reisefährten und Portugiesen entschieden falsche Begriffe bei von dem Ruse, in dem sonst Zellbach steht. Glücklicherweise kamen alle wieder an Bord, wo die Frauen schon ängstlich ihrer Männer harreten. Einige deutsche Lieder, voran Deutschland Deutschland über alles, hatten wir über den nächtlichen Hafen erklingen lassen. Da der Korpsstudent glaubte, einem Aneiptag zu präsidieren und die schlechten Sängere censierte, so hätte es beinahe noch Krach gegeben. Die Dünung zwang aber bei Gefahr des Umschlagens zur Ruhe. Anders der gemüthliche Sachse! Bei einem Fall auf der holperigen Straße zerbrachen ihm die eingekauften Flaschen, aber er verlor die Gemüthlichkeit nicht. —

Uebrigens troß vinho. branco und tinto, das beste Getränk ist doch Thee und Zitrone.

Befinde mich ganz wohl. Das Schiff fährt ruhig; Wetter prächtig.

Herzliche Grüße
Aldinger.

Brief des Kameraden Hamel.

Port Elizabeth, 11. Februar, 1901.

Hochverehrter Herr Direktor!

Zuerst meinen besten Dank für Zusendung der Hefte Nr. 2 und 3 des Kulturpionier. Ein solches Heft ist nicht nur schön zu lesen, was drüben im alten Wilhelmshof getrieben wird, sondern immer wieder eine Erinnerung an das Ziel unseres Strebens und unseres Wahlspruches: „Mit Gott, für Deutschlands Ehr', Daheim und überm Meer.“ So habe ich mir denn auch jetzt wieder aufs Neue vorgenommen, nachdem ich hier englisch gelernt, nach Transvaal oder Natal zu gehen, um mich im tropischen Plantagenbau praktisch auszubilden, um dann schließlich auf Plantagen in Deutsch-Ost-Afrika thätig sein zu können. Doch ich will von vorne anfangen. Die Seereise war schön bis auf die unvermeidliche Seekrankheit, die ich kurz nach Southampton 3 Tage lang in ihrer vollen Güte schmecken lernte. Wir hatten zuvor das denkbar schönste Wetter und liefen Antwerpen an, wo wir 3 Tage Zeit hatten. Einen besonders schönen Blick boten die üppigen Ufergegenden an beiden Seiten der Schelde, fette Wiesen mit schönen bunten glänzenden Rinderherden, dazwischen die schmucken Bauernhäuser, ein lieblicher Anblick. Sobald wir aus dem Kanal und der Bay of Biskaya herauswaren, legte sich der Sturm und wir kamen am 1. Oktober Nachts nach Las Palmas auf Teneriffa.

Die Insel ist kahl und man bekommt schon hier den Anblick einer echt südafrikanischen Landschaft. Las Palmas selbst liegt reizend terrassenförmig, von grünen Gärten umgeben am Fuße des Gebirges. Am anderen Morgen begann jenes Treiben auf Deck, was schon Kamerad Bachmann in seinem Briefe von Madeira so ausführlich geschildert, weshalb ich es überspringe. Von da gings nach Kapstadt, eine lange und langweilige Reise. 4 Tage vor Kapstadt bekamen wir heftigen Gegenwind und das Gespenst der Seekrankheit tauchte noch hier und da mit blassem Gesichte auf, mich jedoch verschonte es, ich hatte beim ersten Male genug Tribut bezahlt, so daß ich jetzt gnädig verschont wurde, dennoch